

Montag, 19. März 2001

... zu tauchen in diesen Schlund

Eine exo-erotische Installation von Gelatin im Münchner Marstall

Augen zu und durch! Selten hat sich ein freundschaftlicher Ratschlag so bewährt wie in diesem düsteren, ziemlich „aussichtslosen“ Moment. Vor einem: der gähnende „Schlund“, dessen Futteral angeblich aus glitschigen, dicken Menschenleibern bestehen soll. Hinter einem: der klapprige, bereits wieder in Abwärtsbewegung begriffene Lift. Auf zehn Meter Gerüsthöhe wird die Luft verdämmt dünn, wenn der selbsttätige Abstieg versperrt ist.

Fallenlassen ist angesagt! Oder vielleicht lieber nicht. Noch sind die Hände in zwei rettenden Schlaufen. Zwei extrem matronige, aber recht vertrauenserweckende Damen sprechen Mut zu. Sie sind für die Akklimatisation zuständig. Für die Gewöhnung an Fleischkolosse, die einem zum enttraumatisierten Wiedergeburtserlebnis verhelfen sollen. Also jetzt: Augen zu und durch! Und was dann kommt, bewegt sich im vagen körperseligen und fast bewusstlosen Gefühlsbereich. Drei bis fünf Minuten gleitet man, die Füße voran und mit hochgestreckten Armen, durch den „Schlund“. Es ist warm, es ist soft, es ist schlüpfrig, und es wirkt natürlich irgendwie euphorisierend. Selbst der anfängliche Ekel verschwindet wie durch ein Wunder und kehrt nur für einen desillusionierenden Moment zurück. Unverzeihlich, dass man für eine Sekunde die Augen geöffnet hat.

„Das Spüren des eigenen Körpers gehört zu den zentralen Sehnsüchten, die Gelatins Werke zu erzeugen suchen“, hieß es einmal in einer Kritik. Im Münchner Marstall hat sich das Programm der vier Österreicher an zwei Abenden vitalistisch erfüllt. Die als „Schlund“ titulierten, im Kern aus 15 fetten Männern und Frauen bestehende Installation geriet zur obskuren physischen Attraktion.

Das Publikum stand Schlange, lungerte in Warteräumen herum, um schließlich selbstvergessen wie am Fließband durch die Fleischpassage zu flutschen. Dabei sollte man den historischen Background nicht ganz vergessen: Gelatin, die so genannte Boy Group der zeitgenössischen Kunst, lässt zwar das Provokationsgetöse des Wiener Aktionismus hinter sich, ist aber ohne dessen Orgien-Mysterien-Vorläufer kaum vorstellbar. Das Aktions-Maxim von einer anarchischen Aufdeckung der Lebenstriebse scheint dank Gelatin ins körperentfremdete 21. Jahrhundert hinüber gerettet zu sein. Für Voyeure bieten die sich in einer weitgehend abgeschirmten Zone ereignenden Events kaum Stoff. Wer kneift, dem bleibt der körperliche Ausnahmezustand, der exo-erotische Gefühlsrausch vorenthalten. „Wir arbeiten sehr lustbetont“, behauptet Gelatin von sich selbst. Und auch mit dem Design geschulten Gespür für atmosphärisch stimmige Interieurs, möchte man hinzufügen.

An dem teils zirkusreifen, teils Clubartigen, teils postindustriellen Setting im Marstall gab es jedenfalls nichts Trendfremdes zu bemäkeln. Durch E-Gitarren verstärkte Ambient-Musik verhallte im Raum. Irritierende Fetzen aus der Geräuschkulisse vor Ort wurden zuge-mischt. Es herrschte aufgewühlte Endzeit-Lounge-Stimmung. Ob Gelatin allerdings tatsächlich für mehr als kurzweilig hochgepeitschte Körpersensationen taugt, wird sich frühestens im Juni auf der Kunst-Biennale in Venedig erweisen. Patronin Elisabeth Schweeger hat die Jungs in den diesmal unter ihrer Intendanz bespielten österreichischen Pavillon eingeladen. Durchaus vorstellbar, dass das Haus wiederum einer der wenigen kühnen, zeitgenössischen Biennale-Angelpunkte wird. BIRGIT SONNA